

Ethnografie der Demenz

Methodologische und methodische Anmerkungen

Christian Meier zu Verl

Einleitung

In der Demenzforschung sind ethnografische Ansätze selten. Ethnografien der Demenz untersuchen vor allem die soziale und kulturelle Dimension der (Zwischen-)Körperlichkeit und körperlicher Fertigkeiten, die auch bei einer fortschreitenden Demenz wie der Alzheimer-Krankheit erst in der späten Phase prekär werden. Dabei machen diese Ethnografien nicht nur das Prekäre der Demenz beobachtbar, sondern beschreiben vorhandene Fertigkeiten, Praktiken und Handlungen von Menschen mit Demenz, die es ihnen ermöglichen, weiterhin als Interaktionspartner_innen an sozialen Interaktionen teilzunehmen (vgl. unter anderem Chatterji 1998; Kontos 2004; Meier zu Verl 2020; 2023). Diese Interaktionen mit Menschen mit Demenz werden in der soziologischen Demenzforschung als spezifische *Interaktionsordnungen* (Goffman 1983), als durch die Interaktionspartner_innen selbst hervorgebrachte *fortwährende Leistungen* (Garfinkel 1967), oder als spezifische *Ko-Operationen* (Goodwin 2017) beschrieben. Auch wird der Interaktionsbegriff in der Demenzforschung in unterschiedliche Dimensionen zerlegt, um das Soziale der Demenz empirisch beobachten zu können (vgl. Meyer 2014).

Die methodologischen Grundlagen der ethnografischen Demenzforschung bestehen aber nicht nur aus sozialtheoretischen, sondern auch aus erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Annahmen. Dabei sind die Rolle der Ethnograf_in, ihr Körper und das Medium Schrift zentral. Unterschiedliche Traditionen und Varianten der Ethnografie lassen sich mit Blick auf diese drei Kategorien weitergehend diskutieren (vgl. Meier zu Verl 2018, S. 62–95). Für eine ethnografische Demenzforschung an den *Grenzen der Sozialwelt* (Luckmann 1970) sind sie von besonderer methodologischer Relevanz. Die Aufgabe und Herausforderung der Ethnograf_in als *Grenzforscher_in des Sozialen* besteht nun darin, die selbst erfahrenen Erlebnisse sozialer Wirklichkeit adäquat zu beschreiben, um sie für sich und andere erneut (wissenschaftlich) beobachtbar zu machen. Über den methodischen Weg dorthin besteht nach wie vor Uneinigkeit und unterschiedliche Varianten der Ethnografie formulieren unterschiedliche Angebote für eine adäquate Beschreibung sozialer Wirklichkeit.

Dieser Beitrag diskutiert zunächst drei Varianten der Ethnografie und fragt, wie diese Varianten das Soziale einer Demenz theoretisch und methodologisch

entwerfen sowie methodisch erforschen können. Dabei werden sowohl die Grundlagen dieser Varianten thematisiert als auch deren methodisches Vorgehen konkretisiert. Nachfolgend wird dann das empirische und theoretische Potenzial der Ethnografie anhand einer eigenen Ethnografie der Demenz kritisch diskutiert.

Varianten der Ethnografie und deren Potenziale für die Demenzforschung¹

Die Ethnografie kann auf unterschiedliche Art und Weise soziale und kulturelle Phänomene empirisch erforschen. Für eine Diskussion von Ethnografien der Demenz ist es daher sinnvoll, zunächst Varianten der Ethnografie allgemein zu unterscheiden und diese anschließend hinsichtlich ihrer Potenziale für eine qualitative Demenzforschung spezifisch zu befragen. Die jeweils zugrunde gelegten theoretischen und methodologischen Positionen variieren dabei je nach Ansatz (vgl. unter anderem Atkinson et al. 2001; Breidenstein et al. 2013; Meier zu Verl 2018; Meyer 2018; Pofnerl/Schröder 2022; vom Lehn/Hitzler 2015). Eine Ethnografie der Demenz sollte diese Positionen reflektieren und in ihre eigene Forschung empirisch-reflexiv einbeziehen. Drei Varianten der Ethnografie werden im Rahmen dieses Beitrags diskutiert (die *semiotische*, die *körperliche* und die *ethnomethodologische Ethnografie*), ohne dabei den Anspruch einer umfassenden Darstellung der Ethnografie, ihrer Varianten und Potenziale zu verfolgen.

Die *semiotische Ethnografie* entwirft eine Form der Wirklichkeit, in der die soziale und kulturelle Welt zum Text wird. Clifford Geertz' ethnografisches Projekt der *dichten Beschreibung* (Geertz 1973, S. 3–30) besteht darin, den beredeten Text einer Gesellschaft zu lesen, zu übersetzen und (erneut) aufzuschreiben (ebd., S. 452). Entscheidend ist, dass dieser Text bereits vorformuliert vorliegt, da das Soziale von den Handelnden im Weber'schen Sinne immer schon *gemeint* und vorinterpretiert wurde. Auch die beobachtbaren Handlungen von Menschen mit Demenz sind daher prinzipiell sinnhaft und deren spezifische Sinnhaftigkeit kann ethnografisch erschlossen werden. Sozialer Sinn wird als den konkreten Interaktionen vorgelagerte Dimension verstanden und entsteht nicht erst in Interaktionen. Darauf aufbauend bestehen Kulturen bzw. Gesellschaften aus einem Gewebe aufeinander bezogener intentionaler Handlungen. Als Schüler von Talcott Parsons folgt Geertz dessen Handlungsbegriff und fokussiert auf

1 Ausgangspunkt für die hier entwickelte Diskussion der Ethnografie ist das Buch „Daten-Karrieren und epistemische Materialität“ (Meier zu Verl 2018, S. 62–95) sowie der unveröffentlichte Aufsatz „Die zwei Körper des Ethnografen“ (Meier zu Verl/Meyer 2017). Die unterschiedlichen Varianten der Ethnografie werden in diesem Aufsatz spezifisch auf den Kontext qualitativer Demenzforschung bezogen.

den systemischen Zusammenhang von zwar intentional strukturierten, aber zugleich normativ orientierten gesellschaftlichen Handlungsgeweben. Jedoch geht er in seinen Ergebnissen weniger auf deren soziale Funktionen ein, denn als Anthropologe und Schüler von Clyde Kluckhohn ist er vor allem an kulturellen Systemen interessiert. Kultur ist für ihn das Sinn- und Symbolsystem, das soziale Handlungen normativ über Sanktionsmechanismen regelt, mit situativer Bedeutung ausstattet und dadurch letztlich den Strukturerehalt und die Kontinuität der Gesellschaft sichert (vgl. ebd., S. 17, 27–28). Eine semiotische Ethnografie der Demenz ist also in der theoretischen Lage, eine fortschreitende Demenz als einen fortschreitenden Verlust von geteilter Kultur oder auch von Sinn empirisch zu beschreiben.

Dichte Beschreibung heißt für Geertz, den gemeinten Sinn beobachteter sozialer Handlungen den ethnografischen Beschreibungen intrinsisch einzuschreiben. Er selbst gibt leider wenige konkrete Informationen, wie man dies methodisch erreichen soll. In eine *dichte Beschreibung* soll auf keinen Fall nur „roher sozialer Diskurs“ aufgenommen werden, denn zu diesem haben wir als Ethnograf_innen keinen direkten Zugang (ebd., S. 20). In einem gewissen Maße können Informant_innen allerdings hierzu einen Zugang verschaffen: Sie gilt es in Bezug auf den gemeinten Sinn hinter dem *rohen sozialen Diskurs* zu befragen: „The trick is to figure out what the devil they think they are up to“ (Geertz 1983, S. 58). Reflexive Zugänge zu subjektiven Sinnwelten von Menschen mit Demenz werden jedoch durch eine immer weiter fortschreitende Demenz zunehmend problematisch, sodass zum Beispiel auch Angehörige und Pflegende als Informant_innen infrage kommen, um Zugang zum gemeinten Sinn von Menschen mit Demenz zu bekommen.

Hinter der scheinbar unorganisierten Vielfalt sozialen Handelns muss nach Geertz die verborgene intentionale Verwobenheit identifiziert werden, die eine soziale Handlung oder Äußerung als eine Antwort auf oder als einen Kommentar über eine Handlung oder Äußerung versteht. Aber: „There is no ready method for this, and for myself I rather doubt there ever will be“ (ebd., S. 233). Die Feldforschung selbst dient dabei als eine Verfremdungstechnik (Geertz 1973, S. 14): Ethnograf_innen beginnen mit einem Zustand allgemeiner Verwirrung und kommen dann langsam zu einem Verständnis der Vorhaben und Absichten der Erforschten (ebd., S. 27), die sie anschließend systematisieren (ebd., S. 15). *Dichte Beschreibungen* sind für Geertz daher Fiktionen in dem Sinne, dass sie gemacht und gestaltet sind (ebd.). Ihr Ziel besteht nicht etwa darin, einen fremden *Bedeutungskontinent* zu entdecken und dessen körperlose Landschaften zu vermessen, sondern darin, Bedeutungen zu vermuten und diese Vermutungen zu bewerten, um daraus Erklärungen abzuleiten (ebd., S. 20).

An vielen Stellen seiner Arbeiten wendet sich Geertz vehement gegen den Mythos einer empathischen, mit besonderen Sensibilitäten ausgestatteten Ethnograf_in; dieses chamäleonhafte „walking miracle of empathy, tact, patience, and

cosmopolitanism“ (Geertz 1983, S. 56), das die *Fremden* verstehe, indem es in ihre Haut schlüpfe und so werde wie sie (vgl. auch Geertz 1973, S. 24; 1983, S. 9). Eine semiotische Ethnografie der Demenz kann also nicht beschreiben, wie sich eine Demenz (physisch, psychisch und sozial) anfühlt oder wie es sich anfühlt, jemanden mit Demenz zu pflegen. Eine Demenz, wie die Alzheimer-Krankheit, ist aus dieser Perspektive vor allem mit dem Verlust von geteilter Kultur und geteiltem Sinn verknüpft und kann als ein solcher Verlust beschrieben werden. Was Geertz als ethnografische Methode vorschwebt ist also nicht psychische Nähe und kulturelle Identifikation durch Teilnahme, sondern ein *Verstehen ohne Einfühlen* (Geertz 1983, S. 56). Eine Ethnograf_in sei nichts weiter als „an interested (in both senses of that word) sojourner“ (Geertz 1973, S. 20, 24). Dies bedeutet, sich nicht in eine innere geistige Korrespondenz mit seinen Informanten begeben zu wollen, sondern schlicht ihre Absichten herauszufinden (Geertz 1983, S. 58). Jedes scheinbare Verstehen dessen, wie die Erforschten wirklich seien, wie ihr Innenleben sei, entspringe ohnehin eigentlich der Fähigkeit, ihre Ausdrucksweisen und Symbole zu deuten und ähnele dabei eher dem Begreifen eines Sprichworts, dem Erfassen einer Andeutung, dem Kapiere eines Witzes oder dem Lesen eines Gedichts als dem Erreichen von Kommunion (ebd., S. 70). Statt die Erfahrung des anderen mit einer westlichen Theorie des Selbst als *Empathie* zu begreifen, sollen Ethnograf_innen lieber das Selbstkonzept der anderen erforschen (ebd., S. 59). Geertz ist somit der Auffassung, dass verkörperte Teilnahmeerfahrungen für eine ethnografische Forschung wenig Nutzen haben – sie seien eher eine Gefahr für das Entstehen von Misstrauen und Boshaftigkeit zwischen Ethnograf_in und Erforschten (Geertz 1973, S. 20). Die Ethnograf_in sollte sich daher auf die fallbezogene *dichte Beschreibung* von intentional strukturierten sozialen Handlungsgeweben beschränken, die sie dann mit der Hilfe von Theorien analysiere und interpretiere. Das notwendige Wissen, um die Absichten und Vorhaben der Erforschten zu identifizieren, erhält sie durch ihre Gespräche mit Informant_innen. Geertz' *dichte Beschreibung* wurde von vielen Ethnolog_innen und Soziolog_innen als methodisches Projekt übernommen, jedoch ohne sich dabei auf die zugrundeliegenden handlungstheoretischen Annahmen von Parsons zu beziehen.

Von dieser überaus skeptischen Haltung gegenüber dem Einsatz des Körpers und seiner impliziten Felderfahrungen unterscheidet sich der Ansatz einer *körperlichen Ethnografie*. Diese Ethnografie fordert explizit den Einsatz des *Forscher_innenkörpers* (Breidenstein et al. 2013, S. 90) als Erkenntnisinstrument ein. Das Schreiben bleibt jedoch auch für die körperliche Ethnografie eine Haupttätigkeit der Ethnograf_in (vgl. unter anderem Hirschauer 2001; Jackson 1990; Lofland/Lofland 1984). Howard S. Becker oder auch Erving Goffman stehen neben weiteren anderen für diesen Ansatz der Ethnografie (*Second Chicago School*), in der Ethnograf_innen vor allem an Situationen körperlich teilnehmen müssen, um sie erforschen zu können. Becker war Student von Robert E. Park, der seine Studenten anleitete „first-hand observation[s]“ durchzuführen: „In short, gentle-

men, go get the seat of your pants dirty in real research“ (Becker zit. n. McKinney 1966, S. 71). Hier deutet sich bereits die Verwobenheit einer körperlich-teilnehmenden Beobachtung und schriftlichen Beschreibung der Beobachtung an. Erst im Medium der Schrift können private ethnografische Situationsbeobachtungen soziologisch beobachtbar gemacht werden. Goffman hat in seinen Methodennotizen dementsprechend hervorgehoben, dass in der Ethnografie Daten situativ erworben werden, „by subjecting yourself, your own body and your own personality, and your own social situation, to the set of contingencies that play upon a set of individuals, so that you can physically and ecologically penetrate their circle of response to their social situation, or their work situation, or their ethnic situation“ (Goffman 1989, S. 125). Das im Rahmen der ethnografischen Forschung stattfindende Teilnehmen oder auch *Eintauchen* (Emerson/Fretz/Shaw 1995, S. 2) bedeutet sowohl sich mit den Beforschten in die zahlreichen unwägbareren Situationen des Alltags zu begeben und dabei zu beobachten, wie sie agieren, als auch selbst diese Situationen und die Umstände, die sie hervorrufen, psychisch und physisch zu erleben. Ethnograf_innen sollen sich mit ihrer ganzen Existenz dem Feld widmen und sich auf ihr Feld einlassen. Mehr noch, Ethnograf_innen müssen sich den Lebensumständen der Erforschten unterwerfen und so handeln, als könnten sie nicht jeden Moment in das komfortable Zuhause der Akademiker_in zurückkehren, sondern als seien sie ebenso existenziell von ihnen betroffen wie die Erforschten. Neben den angenehmen Dingen müssen sie daher auch die unangenehmen Dinge mitmachen und ertragen. Dies – so Goffmans Metapher – stimme ihre Körper wie ein Musikinstrument. Nur mit einem derartig eingestellten Körper seien Ethnograf_innen in der Lage, die Erforschten zu verstehen, wie sie angesichts der Widrigkeiten des Lebens agieren und reagieren. Ethnograf_innen sollen mit ihrer situativen Teilnahme ein Empathievermögen erwerben, indem sie dem Motto folgen: „you’ve been taking the same crap they’ve been taking“ (Goffman 1989, S. 126). Für Goffman ist das der Kern der Ethnografie, ohne den keine seriöse ethnografische Arbeit möglich ist. Für eine ethnografische Demenzforschung haben diese Positionen weitreichende Konsequenzen. Die Ethnograf_in kann zum Beispiel im Rahmen ihrer Ethnografie als Pflegendes am sozialen Leben von Menschen mit Demenz teilnehmen. Dabei nimmt sie auch an Situationen zwischen Pflegenden und zu pflegenden Menschen mit Demenz teil und kann ein verkörpertes Gespür für das Soziale einer Demenz entwickeln. Das Soziale als ein körperliches Dazwischen manifestiert sich dann auch im Körper der Ethnograf_in (wie auch in den Körpern der anderen Pflegenden) und nicht nur im Körper der Menschen mit Demenz und kann anschließend von der Ethnograf_in am Schreibtisch im Medium der Schrift zur Sprache gebracht werden.

Aus dieser ethnografischen Perspektive ist es ein Missverständnis, wie die semiotische Ethnografie davon auszugehen, dass die soziale und kulturelle Welt oder das ethnografische Erfahrungswissen bereits datenförmig – in beobacht-

barer, direkt abschreibbarer oder textlich vorstrukturierter Form vorliege (vgl. Lofland/Lofland 1984, S. 71–75). Zumal Beobachten aus dieser Perspektive nicht bloß als Wahrnehmungsprozess gefasst werden kann, sondern, „wenn es um die Sedimentierung anschlussfähiger Operationen geht, vor allem ein Schreibprozess“ ist (Amann/Hirschauer 1997, S. 30). Dabei stellt jede Beschreibung eine (Re-)Konstruktion dar, deren Güte allein „durch disziplinäre Akzeptanzbedingungen für ethnografisches Wissen bestimmt“ wird (ebd., S. 34). Auch wenn Schreiben heißt, etwas in eine andere Form zu transformieren, so gilt es doch, epistemologisch Phänomene, die noch nicht in sprachlicher Form vorliegen, sprachlich überhaupt erst zu *erschließen*, zu *erschreiben* und *zur Sprache zu bringen* (Hirschauer 2001, S. 446). Dies richtet sich zuallererst auf jene „Schicht von implizitem, körperlichem Wissen, das die Leute haben, ohne dass sie es einfach verbalisieren könnten, ein Wissen, wie man etwas tut“ (Breidenstein et al. 2013, S. 35). Eine körperliche Ethnografie der Demenz bricht daher mit der Schweigsamkeit der Demenz, indem der Sprachverlust einer fortschreitenden Demenz durch ein ethnografisches *Zur-Sprache-Bringen* durchbrochen wird. Dafür setzt die Ethnograf_in ihren gesamten Körper als Forschungsinstrument und ihr erworbenes verkörpertes Wissen als Reservoir ein, das sie im Medium der Schrift in soziologische Erkenntnisse über die teilnehmend beobachtete Praxis transformiert.

Damit eine Versprachlichung des Sozialen gelingt, müssen Ethnograf_innen also ihre eigene Person und ihren eigenen Körper mit seiner gesamten Sensorik als *Instrumente* der Forschung und *personale Aufzeichnungsapparatur* einsetzen. Methodologisch entscheiden dabei ist, „sich [...] selbst in eine praxisnahe Lage zu bringen und von dort aus etwas äußerst Praxisfremdes zu tun: tacit knowledge zu verbalisieren“ (Hirschauer 2001, S. 434). Damit die Ethnograf_in das Feld be-/erschreiben kann, muss diesem zuerst „während eines langwährenden Nahkontaktes maximale Chancen [gegeben werden], sich dem Forscher und Autor ‚einzuschreiben‘“ (ebd., S. 448). So entsteht ein Überschuss an verkörpertem Erfahrungswissen, von dem nur ein Teil letztlich in sprachliche Notizen und wissenschaftliche Erkenntnisse überführt wird (vgl. Becker/Geer 1957, S. 30).

Die *ethnomethodologische Ethnografie* geht wie die körperliche Ethnografie von einer erkenntnistheoretischen Relevanz des Körpers der Ethnograf_in aus. Im Gegensatz zur semiotischen, aber auch körperlichen Variante der Ethnografie rückt nicht nur der erfahrende Körper der Ethnograf_in, sondern ihr *skilled body* und damit vor allem die *embodied skills* (verkörpertem Fertigkeiten) ins Zentrum der Ethnografie. Das Soziale wird nicht als stumm oder schweigsam oder als fremder Text betrachtet. Es muss nicht (retrospektiv) zur Sprache gebracht oder in die eigene Sprache übersetzt werden, sondern es wird als ein in seiner praktischen Verfertigung erkennbares und immer auch sprachfähiges Phänomen behandelt (vgl. Meier zu Verl/Meyer/Oberzaucher 2023). Die Aufgabe besteht nun darin, die spezifische *accountability* (praktische Erklärung, Garfinkel 1967)

einer sich vollziehenden Praxis zu erkennen und zugleich (für sich und andere) erneut beobachtbar zu machen (vgl. auch Meier zu Verl/Meyer 2022).

Der für die ethnomethodologische Ethnografie relevante Gegenstand steckt in den Praktiken des Feldes, die durch die *skilled bodies* der Akteur_innen hervorgebracht werden. Der Vollzug einer Praktik ist dabei zugleich identisch mit dessen *praktischer Erklärung*. Für *kompetente Akteur_innen* werden daher die konkreten Bedeutungen von Praktiken erst situativ mit ihrem Vollzug sichtbar. Insofern ist das weiter oben beschriebene methodologische Problem des *Zur-Sprache-Bringens* sozialer Phänomene auch ein lebensweltliches Problem der Akteur_innen selbst, die zum Beispiel ihr praktisches Wissen anderen Akteur_innen (Lehrlingen, Kindern etc.) vermitteln wollen. Diese Vermittlung von Wissen oder körperlichen Fertigkeiten kann jedoch nicht ausschließlich durch Texte bzw. Lehrbücher gelingen, sondern muss auf vielfältige andere Weisen, mimetisch oder auch durch körperliche Anleitung, stattfinden. Das heißt, dass der Erwerb von praktischem Wissen und körperlichen Fertigkeiten nicht ausschließlich schriftlich erfolgen kann, sondern durch die mehrfache, wiederholte und durch erfahrene Akteur_innen angeleitete Ausübung erlernt werden muss. Für Harold Garfinkel besteht daher eine Kluft zwischen ausgeübten körperlichen Praktiken und ihrer schriftlichen Darstellung (z. B. durch Wissenschaftler_innen). Er unterscheidet beide Formen als zwei nicht miteinander identischen Segmente eines gemeinsamen *Lebenswelt pair*, die zwar zusammen eine Einheit bilden, aber nicht aufeinander reduziert werden können (vgl. Garfinkel/Wieder 1992, S. 201).

Körperliche Fertigkeiten sind daher für die ethnomethodologische Ethnograf_in bei ihrer Forschung über Demenz von epistemologischer Relevanz, um die konstitutiven Praktiken des Feldes zunächst praktisch und am eigenen Körper zu erfahren und nachfolgend auch selbst zu erlernen. Die Ethnograf_in erwirbt also im Rahmen ihres Feldaufenthaltes zum Beispiel in Pflegeeinrichtungen auch die körperlichen Fertigkeiten, Bewohner_innen mit Demenz zu pflegen, sodass sie Praktiken und Handlungen der Pflegenden auch ohne eine reflexive Explikation praktisch verstehen kann.

Dabei beschreiben Garfinkel und Wieder (1992) zwei Formen von methodischen Voraussetzungen für eine ethnomethodologische Ethnografie: die schwache und die starke Anwendung einer „unique adequacy requirement of methods“. Die schwache Anwendung geht davon aus, dass die Ethnograf_in ein Mitglied der zu erforschenden Gruppe ist und somit „vulgarly competent in the local production and reflexively natural accountability of the phenomenon of order*“ (ebd., S. 182) sein muss. Diese kompetente Ethnograf_in verfügt über das verkörperte Wissen „to recognize, identify, follow, display, and describe phenomena of order* in local productions of coherent detail“ (ebd.). In der starken Anwendung ist die Ethnograf_in nicht nur *Feld-kompetent*, sondern ihre Methoden der Feldforschung sind mit den Methoden des Feldes identisch, um die zu erforschenden sozialen Phänomene als soziale Phänomene beobachtbar zu machen:

„Just in any actual case a phenomenon of order* already possesses whatever as methods methods could be of [finding it] if [methods for finding it] are at issue. Comparably, a phenomenon of order* already possesses whatever as methods methods could be of [observing], of [recognizing], of [counting], of [collecting], of [topicalizing], of [describing] it, and so on, if, and as of the in vivo lived local production and natural accountability of the phenomenon, [observing], [recognizing], [counting], [collecting], [topicalizing], or [describing] it is at issue“ (ebd.; eckige Klammern im Orig.).

Die Ethnomethodologie spricht sich damit methodologisch für ein Verfahren zur Untersuchung sozialer Phänomene aus, das sich am Phänomen selbst und dessen Einzigartigkeit oder auch *Haecceitas* („hier-und-jetziges Diesheit“, *just thisness*, Garfinkel 1996, S. 10) orientiert. Die *unique adequacy requirement of methods* ist nach Michael Lynch (2007, S. 511) in ihrer starken Anwendung jedoch weniger ein methodologisches Prinzip als eine konstitutive Eigenschaft der zu erforschenden sozialen Wirklichkeit selbst. Die Schweigsamkeit des Sozialen – die in der körperlichen Ethnografie den Ausgangspunkt des ethnografischen Forschens darstellt – stellt in der Ethnomethodologie daher ein *Endprodukt* sozialer Phänomene dar. Soziale Phänomene werden also von den Akteur_innen sowie von den Ethnograf_innen als soziale Tatsachen retrospektiv wahrgenommen und können als solche prinzipiell besprochen werden. Jedoch besteht – wie bereits angesprochen – immer eine Kluft zwischen dem Sprechen über soziale Phänomene und den sozialen Phänomenen in ihrem praktischen Vollzug. „Garfinkel’s ‘unique adequacy requirement of methods’ differed from more familiar ethnographic policies mainly by the stringency of its injunction to master the practices studied (rather than simply learning to talk ‘about’ them)“ (Lynch 1993, S. 274). Die ethnomethodologische Ethnografie zielt deshalb weniger auf diese Ethnomethode des *Sprechens über* oder *Zur-Sprache-Bringens von*, die immer auch Teil der Praxis der Akteur_innen selbst ist, sondern sie zielt auf die eigenen verkörperten Wissensressourcen einer praktisch-kompetenten Ethnograf_in ab. Das Sprechen über soziale Tatsachen ist in diesem Sinne wiederum eine andere zu erforschende Form sozialer Wirklichkeit (vgl. exemplarisch Bergmann 1987). Eine Ethnograf_in muss sich daher einer *Feld-Anamnese* beispielsweise im Kontakt mit Beschreibungen des Feldes oder technisch-registrierenden Aufzeichnungen sozialer Interaktionen aus dem Feld (wie Audio- oder Videoaufzeichnungen) unterziehen und sich fragen, welche körperlichen Fertigkeiten konstitutiv für die beobachteten sozialen Praktiken sind.

Die ethnografische Aufgabe besteht nun darin, (1) die *accountability* jener ethnografisch erworbenen verkörperten Fertigkeiten und Praktiken verstehen zu lernen, (2) sich real vollziehende Praktiken zu dokumentieren (wie durch Audio- und Videoaufzeichnungen), (3) die Repräsentationspraktiken der Akteur_innen selbst zu erlernen sowie (4) deren Praktiken der Repräsentation für die eigene ethnografische Beschreibung dieser Praktiken methodisch-reflexiv zu nutzen.

Eine ethnomethodologische Ethnografie der Demenz

Eine Ethnografie der Demenz kann auf unterschiedliche Art und Weise die Wirklichkeit der Demenz sozialtheoretisch entwerfen und empirisch untersuchen. Sie kann den gemeinten Sinn, die Schweigsamkeit oder die konstitutiven Praktiken des Sozialen zum Gegenstand ihrer Untersuchung machen. Demenz wird damit aber immer zu einem beobachtbaren sozialen Phänomen. Die nachfolgenden drei empirischen Beispiele sind Teil meiner eigenen ethnomethodologischen Ethnografie der Demenz. Für diese Ethnografie habe ich als teilnehmender Beobachter über fünf Monate in unterschiedlichen Pflegeeinrichtungen geforscht. In diesen Einrichtungen habe ich in der Rolle eines Praktikanten an der Pflegepraxis von Bewohner_innen mit Demenz aktiv teilgenommen. Einzelne Pflegesituationen habe ich während meiner Feldforschung mit der Videokamera gefilmt. Dabei ging es mir vor allem um eine video-ethnografische Dokumentation des Vollzugs von Praktiken der Demenzpflege, die Affizierung, Ko-Responsivität und intersubjektive Verständigung unter den kognitiv prekären Bedingungen einer fortgeschrittenen Alzheimer-Krankheit ermöglichen (vgl. hierzu auch Meier zu Verl 2020; 2023).

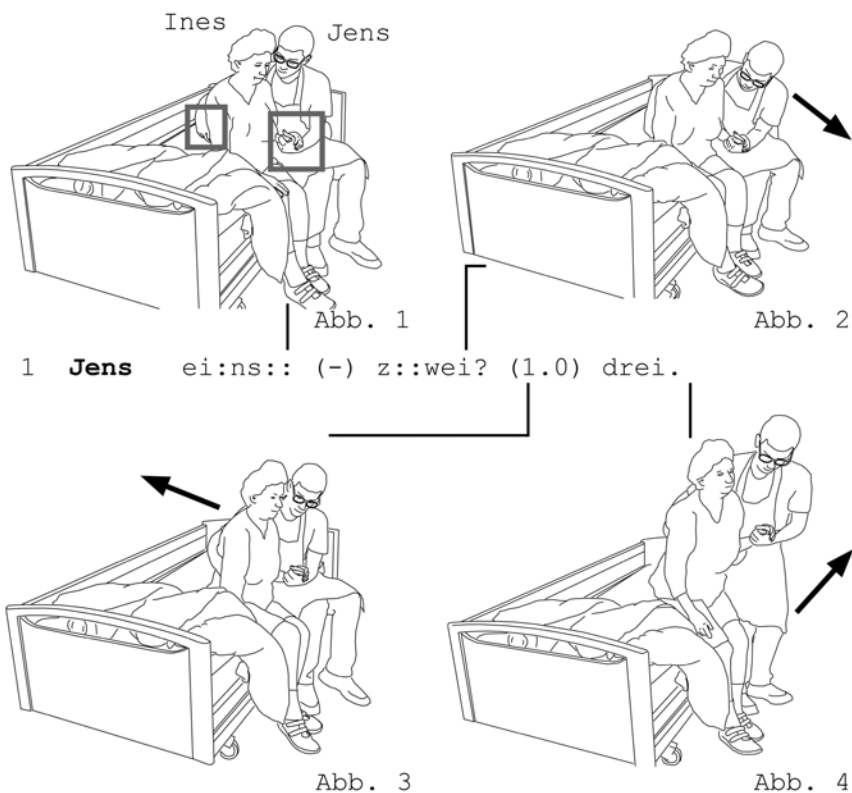
Die nachfolgenden Beispiele geben einen empirischen Einblick (1) in den praktischen Vollzug professioneller Demenzpflege, (2) in die reflexive Dimension der Pflegepraxis und (3) in basale Interaktionen zwischen Menschen mit Demenz. Letztere sind bislang kaum ethnografisch und interaktionssoziologisch untersucht worden. Bei der Diskussion dieser empirischen Beispiele steht die epistemologische und methodologische Positionierung von Ethnografie als Methode der qualitativen Demenzforschung im Vordergrund.

Wissensressourcen

Eine ethnomethodologische Ethnografie der Demenz kann die konstitutiven Bedingungen intersubjektiver Verständigung zum Gegenstand ihrer Forschung machen. Sie muss dann sowohl die Praktiken der Verständigung als auch das ethnografische Wissen darüber intersubjektiv nachvollziehbar machen. Zu den Bedingungen intersubjektiver Verständigung zählt unter anderem das verkörperte alltägliche Praxiswissen, das bei einer fortschreitenden Alzheimer-Krankheit häufig noch lange erhalten bleibt. Dieses Wissen kann daher in Pflegesituationen als eine Ressource der Verständigung praktisch genutzt werden. Zwei basale Dimensionen sozialer Interaktionen sind für die praktische Nutzung verkörperter Wissensressourcen jedoch wesentlich: (1) die körperlich-affektive Ko-Responsivität der Interaktionspartner_innen und (2) die Fähigkeit der Interaktionspartner_innen ihre Interaktion formal-prozedural zu kontinuieren (vgl. Meyer 2014; Meier zu Verl 2023).

Im transkribierten Videoausschnitt (Tr. 1) stehen der Pfleger Jens Japp und die an Alzheimer erkrankte Bewohnerin Ines Ihle zusammen vom Bett auf. Diese gemeinsame Handlung koordiniert der Pfleger über Rhythmizität und Zwischenkörperlichkeit und nutzt dabei die verkörperten und präreflexiven Wissensressourcen der Bewohnerin, ohne das gemeinsame Aufstehen sprachlich-reflexiv zu thematisieren.

Tr. 1: Verkörpertes Wissen als Ressource der Pflegepraxis (1:33:51–1:33:55 min.)



Zur Handlungskoordination mit Ines nutzt Jens seinen eigenen Körper, der an mehreren Stellen den Körper von Ines berührt (Abb. 1). Jens synchronisiert über die Rhythmizität seines lauten Zählens (Z. 1) beide miteinander verbundenen *Zwischenkörper* in ihrer gemeinsamen Vorwärts- und Rückwärtsbewegung (Abb. 2, 3). Dabei kann Jens bestimmte körperliche Impulse setzen und den durch den Rhythmus etablierten Bewegungsablauf dazu nutzen, um gemeinsam vom Bett aufzustehen (Abb. 4). Intersubjektives Verstehen gelingt in dieser Interaktion zwischen Jens und Ines durch ein geteiltes praktisches und verkörpertes Wissen über Handlungen und Handlungskoordinationen. Dabei müssen sich die beiden

Interaktionspartner_innen nicht reflexiv-sprachlich koordinieren, sondern nutzen Rhythmisität und Zwischenkörperlichkeit als performative Ressource ihrer Handlungskoordination, die für die beiden Interaktionspartner_innen mit ihrem praktischen Vollzug unmittelbar körperlich verständlich werden.

Eine Ethnografie der Demenz kann diese sichtbaren und präreflexiven Wissensressourcen soziologisch beobachtbar machen, indem (1) die Ethnograf_in aus der eigenen körperlichen Erfahrung heraus praktisch versteht, wie Handlungskoordinationen auch ohne sprachliche Verständigungen gelingen können und (2) diese konstitutiven Bedingungen des Gelingens zum Beispiel auf der empirischen Grundlage von transkribierten Videoausschnitten erläutert und damit intersubjektiv nachvollziehbar gemacht werden. Dafür muss die ethnomethodologische Ethnograf_in immer auch auf ihr eigenes ethnografisch-erworbenes verkörpertes Wissen zugreifen, das sie dann am empirischen Material expliziert.

Die Explikationsfähigkeit von verkörpertem Wissen

Verkörpertes Wissen ist prinzipiell explikationsfähig und wird nicht nur von Ethnograf_innen, sondern auch von den beobachteten Akteur_innen selbst expliziert. Eine Ethnografie – die das Soziale zur Sprache bringt – nimmt in diesem Sinne keine epistemisch-privilegierte Position ein, sondern untersucht zum Beispiel die institutionellen Praktiken von Pfleger_innen, die versuchen, die selbst wahrgenommene *Schweigsamkeit der Demenz* zu durchbrechen.

Der nächste transkribierte Videoausschnitt (Tr. 2) ist aus einer Teamsitzung, in der das Pflorgeteam einer Einrichtung über eine von mir gefilmte Pflegesituation diskutiert (vgl. auch Hung et al. 2018). In der gefilmten Pflegesituation wird eine gemeinsame Handlungskoordination zwischen dem Pfleger Jens Japp und der Bewohnerin Ines Ihle problematisch und misslingt zunächst. Die Bewohnerin hält, während sie noch sitzt, eine Puppe in ihren beiden Armen. Diese Haltung verhindert jedoch ein gemeinsames Aufstehen und die praktische Etablierung von Zwischenkörperlichkeit mit ihrem Pfleger, der in dieser Situation und vor allem unter Zeitdruck nach anderen Möglichkeiten einer gemeinsamen Handlungskoordination suchen muss.

In der Pflgeteamsitzung erarbeiten sich die anwesenden Akteur_innen als Erstes ein geteiltes Verständnis über die gefilmte Pflegesituation. Dieses Verständnis versprachlichen sie wechselseitig und rekonstruieren die gefilmte Situation als eine spezifische Pflegesituation, in der eine durch den Pfleger geplante Handlung misslingt.

Nach dem gemeinsamen Anschauen des Videoausschnitts (außer der Pfleger Jens Japp und der Ethnograf Christian Meier zu Verl hat niemand der anwesenden Kolleg_innen die Situation selbst miterlebt), fragt Anne nach einer Situationseinschätzung durch Jens, die vor allem den zeitlichen Abstand zur gefilmten Situati-

Tr. 2: Die Explikation von verkörpertem Wissen in einer video-reflexiven Teamsitzung (2:06–4:10 min.)

- 01 **Anne** herr meier zu verl hat ja gesagt SIE hätten
jetzt dann auch gefunden dass das äh (-) ne
bemerkenswerte situation (.) gewesen ist=
02 =wie is es den ihnen dann dabei ergangen
(.) oder jetzt im nachhinein oder so?
03 (...)
04 **Jens** äh::m (-) wenn ich es SO sehe wieder (.)
wie beim- beim film;=
05 =also (-) ähm ich finde es zwar komisch aber
ich äh- kann- ich kann jetzt wieder
reflektiert was ich jetzt damals gefühlt hab
in dem moment wo ich ä:h sie zum aufstehn
anfordern wollte (---)
06 **ABER** es ist nicht gelungen. (--)



Abb. 5

- 07 ich hab erstmal versucht die pu-
äh die äh frau ih- frau ihle MIT
der puppe hoch [zu nehm,]
08 **Anne** [ja: ?]
09 **Jens** dann WAR_S (.) ohne der puppe ich wollt die
puppe wegnehmen die wollt sie aber nicht
hin:geben. (.)
10 dann musste ich mich kurz zurückziehn damit
ich denke okay wie mach ich des noch,
11 **Anne** [ja::]
12 **Jens** [was gibt es für] noch ne möglichkeit,
13 da war ich jetzt ne bisschen überfordert==
14 =ich will sie ja nicht [°h] ähm (.) ich
15 **Anne** [ja?]
16 **Jens** will ja die SCHOnenste methode für frau
[ihle finden,]
17 **Anne** [ja ä:hä.]

on einbezieht (Z. 1–2). Dabei referenziert sie auch auf einen vorherigen Redebeitrag des Ethnografen. Jens stellt zunächst eine Rückfrage an Anne und es kommt zu einem Einschub, mit dem die allgemeine Frage von Anne wechselseitig präzisiert wird. Dieser Einschub wurde aus dem Transkript entfernt (Z. 3), um die sprachliche und gestische Rekonstruktion der Pflegesituation durch den Pfleger Jens detailliert zu betrachten (Z. 4–16). Es fällt auf, dass das Frage-Antwort-Schema über einen langen Zeitraum hin ausgedehnt wird und die Sprecher_innen sich bei der thematischen Beantwortung der Frage sehr viel Zeit lassen. Für das sozialwissenschaftliche Arbeiten hebt Schütz (1953) zum Beispiel hervor, dass diese Arbeit vom konkreten Handlungsdruck der zu untersuchenden Situation befreit einer eigenen Zeitlichkeit folgen kann. Dies gilt auch für die beobachtete Team-sitzung der professionellen Pfleger_innen.

Ein Teil der Antwort von Jens rekonstruiert die Situation und versucht dabei das Problematische der Pflegesituation sprachlich zu benennen. Die Feststellung „ABER es ist nicht gelungen“ (Z. 6) beschreibt einen Widerspruch zwischen der rekonstruierten Intention von Jens und der nicht vollzogenen intendierten gemeinsamen Handlung, die mit dem Videoausschnitt für alle sichtbar wurde. Nachfolgend rekonstruiert Jens einen Teil der gefilmten Handlungen, indem er diese nicht nur sprachlich beschreibt (Z. 7), sondern auch körperlich-gestisch reinszeniert und damit für alle Anwesenden (wieder) beobachtbar macht (Abb. 5). Seine Handbewegungen machen das Problematische visuell sichtbar, indem er deren Aufwärtsbewegung ruckartig unterbricht (vgl. für epistemische Reinszenierungen Meyer/Meier zu Verl 2013, S. 223–227). Die Unmöglichkeit Ines mit und ohne Puppe in den Armen hochzuheben, rekonstruiert Jens sprachlich aus der Ich-Perspektive, während seine Hände wie von außen und damit gestisch verobjektivierend das Problematische der Aufwärtsbewegung reinszenieren. Nachdem die gemeinsame Handlungskoordination des Aufstehens zweimal als gescheitert rekonstruiert wird, beschreibt Jens, wie er sich räumlich-situativ zurückzog und sich dabei etwas Neues überlegte. Das Zurückziehen und Überlegen wird zwar im Videoausschnitt sichtbar, aber nicht dessen thematischer Inhalt. Einen Teil dieses Inhalts macht Jens nachfolgend aber mit seiner sprachlichen Rekonstruktion für die anwesenden Kolleg_innen beobachtbar, indem er von seinen damaligen Gedanken spricht (Z. 10, 12–13). Damit beschreibt Jens erneut auch seine Intentionen und macht diese für alle intersubjektiv nachvollziehbar. Anne artikuliert während des Redebeitrags von Jens immer wieder Zuhörer_innensignale, die ihre Aufmerksamkeit, aber zum Teil auch ihr situatives Verstehen für alle hörbar machen (Z. 7, 12, 15, 17). Die Ethnograf_in kann – wie mit der Analyse dieses Videoausschnitts verdeutlicht wird – die sprachlich-reflexiven Explikationen und Explikationsversuche der Akteur_innen selbst zum Gegenstand ihrer Forschung machen, um empirisch etwas Neues über die Praxis der Demenzpflege herauszufinden.

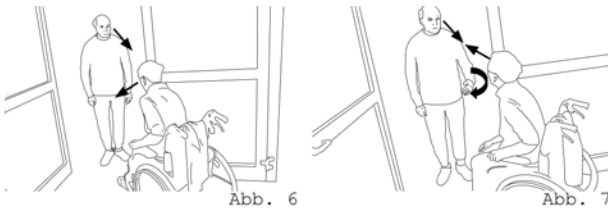
Die Grenze der Explikation

Die bisherigen empirischen Beispiele aus der Praxis der Demenzpflege haben Akteur_innen und ihre Praktiken und Handlungen gezeigt, die ihr situatives Tun füreinander nicht nur praktisch erklärbar bzw. *accountable*, sondern zum Teil auch sprachlich-reflexiv verständlich machen können. Das heißt, ein Teil dieser Akteur_innen kann ihr Tun, wenn es problematisch wird, prinzipiell sprachlich explizieren. Was passiert aber, wenn diese Fähigkeit zur Explikation des eigenen Tuns durch eine Demenz prekär und damit unmöglich wird? Praktiken und Handlungen werden zwar mit ihrem Vollzug sichtbar und erklären sich aus ihrem praktischen Vollzug, aber sie können nicht mehr von den Akteur_innen selbst *ex post* sprachlich expliziert werden. Hier wird die kommunikative Grenze einer demenzbedingten Explikationsfähigkeit sichtbar, die aber nicht prinzipiell die Reflexivität von Praktiken und Handlungen betrifft (vgl. allgemein Lynch 2004).

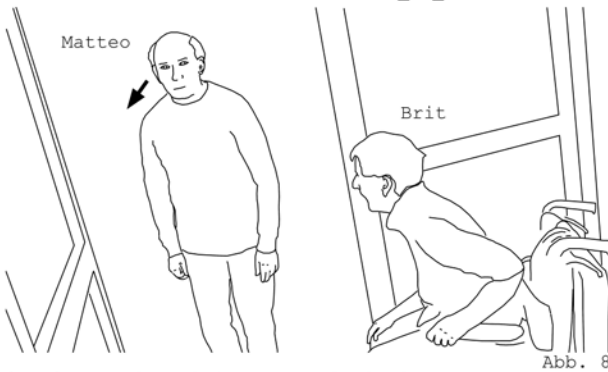
In Interaktionen zwischen Menschen mit Demenz kann diese Grenze der sprachlich-reflexiven Explikationsfähigkeit deutlich beobachtet werden. Der letzte transkribierte Videoausschnitt (Tr. 3) zeigt die beiden Bewohner_innen Matteo Ricci und Brit Brand, die beide eine weit fortgeschrittene Demenz (Alzheimer-Krankheit) haben und sich im Flur an einer engen Durchgangstür begegnen und anschließend wechselseitig koordinieren müssen, um aneinander vorbeilaufen zu können.

Matteo und Brit treffen auf der Schwelle zwischen Flur und Speisesaal aufeinander (Abb. 6). Dieser Durchgang kann mit einer zweiflügeligen Tür geschlossen werden. Ein Türflügel steht offen, während der andere Türflügel geschlossen ist, sodass der Platz zum Durchgehen räumlich zusätzlich begrenzt wird und Matteo und Brit nicht einfach aneinander vorbeilaufen können. Mit dieser flüchtigen Begegnung entsteht eine basale soziale Interaktion zwischen den beiden, die sich zunächst nicht aus dem Weg gehen (können). Brit schaut Matteo an und Matteo schaut Brit an (Abb. 7). Diese wechselseitige Wahrnehmung der Wahrnehmung ist der Ausgangspunkt für die nachfolgende Interaktion zwischen den beiden Bewohner_innen (vgl. Schütz 1953, S. 8–9). Brit artikuliert dabei Äußerungen (Z. 1), auf die Matteo sprachlich nicht eingeht. Stattdessen bewegt er seine linke Hand in Richtung von Brits Kopf, ohne dabei etwas zu sagen (Abb. 7). Brit fährt anschließend mit ihrem Rollstuhl ein Stück zurück und Matteo orientiert sich neu im Raum und blickt dabei zum filmenden Ethnografen, der ihm in diesem Moment eventuell auch den Weg versperrt (Abb. 8). Dabei redet Brit weiter, ohne dass Matteo in den längeren Schweigephasen von bis zu drei Sekunden einen eigenen Redebeitrag artikuliert (Z. 2). Matteo schweigt durchgehend während seiner Interaktion mit Brit. Nach einiger Zeit zwingt sich eine Pflegerin erst an Matteo, dann an Brit und dem filmenden Ethnografen vorbei (Abb. 9). Damit wird auch für Matteo ein Weg an den beiden vorbei sichtbar, den er anschließend auch ent-

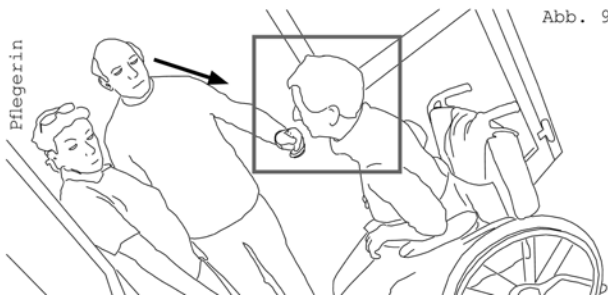
Tr. 3: Interaktion zwischen Menschen mit Demenz in einer Pflegeeinrichtung (3:11–3:42 min.)



1 **Brit** wa:h feih; (---) jua:h wah_ha_bei? (---)



2 **Brit** eh:ja; (2.0) lawa::_ih ja_jeh:
 beujah ja_ ja:::h. (1.0) ale:ha
 la_la hewa:h? (---) ja (.) ja:::? (---) ä:mh
 böaha_ha:? (---) böbe:he::? (3.0) ta:ha he
 wah he: °h wa:h o:ho::h? (---) ja:ha blabla
 bei::l beä_bebä; (1.1)



langgeht und damit die temporäre Interaktion zwischen den anwesenden Interaktionspartner_innen beendet.

Soziale Interaktionen zwischen Menschen mit Demenz – wie im vorliegenden Fall – stellen empirische Untersuchung vor neue epistemologische, methodologische und sozialtheoretische Herausforderungen. *Erstens* werden Akteur_innen in den Interaktionen sichtbar, die trotz ihrer fortgeschrittenen Alzheimer-Krankheit weiterhin über körperliche Fertigkeiten verfügen, mit denen sie bestimmte Praktiken und Handlungen vollziehen und sich wechselseitig koordinie-

ren können. Intersubjektives Verstehen findet dabei auf einer basalen ko-responsiven Ebene statt. Es werden aber auch Akteur_innen sichtbar, die nicht mehr in der Lage sind, Situationen sprachlich-reflexiv zu thematisieren, um sich wechselseitig zu koordinieren. *Zweitens* konkurriert diese soziologische Beschreibung mit anderen alternativen Beschreibungen, ohne dass deren Gültigkeiten kommunikativ, wohl aber praxeologisch validiert werden könnten (vgl. Meyer/Meier zu Verl 2019, S. 276; Meier zu Verl/Meyer/Oberzaucher 2023, S. 58–62). Die in Interaktionen zwischen Menschen mit Demenz beobachteten und beschriebenen konstitutiven Praktiken könnten durch eine Ethnograf_in praxeologisch validiert werden, indem sie diese Praktiken zum Ausgangspunkt für ihre eigenen Interaktionen mit Menschen mit Demenz macht und damit die Adäquanz ihrer Beschreibung in der Praxis überprüft. *Drittens* befindet sich die *kompetente* Ethnograf_in, die an der professionellen Pflegepraxis teilgenommen hat, in einem methodologischen und praktischen Dilemma: Die Fähigkeit zur Explikation des Prä-reflexiven ist eine jener Fähigkeiten, die von Pfleger_innen institutionell genutzt und reflektiert wird (vgl. auch Meier zu Verl 2023, S. 197) und die bei Menschen in der mittleren und späten Phase ihrer Alzheimer-Krankheit häufig verloren geht. Dieser Verlust wäre aber auch Teil einer *kompetenten* Ethnograf_in, die das Soziale der Demenz erforschen möchte und dafür temporär einen Teil ihrer (auch wissenschaftlichen) Fähigkeiten suspendieren müsste, um adäquate Beschreibungen sozialer Interaktionen zwischen Menschen mit Demenz anfertigen zu können. Im Diskurs der Ethnografie wird vor allem der *ethnografische Erwerb* von Wissen aus dem Feld diskutiert, ein *ethnografischer Verlust* von Wissen und dessen Konsequenzen werden bislang nicht diskutiert. Die ethnomethodologische Ethnografie der Demenz eignet sich aber auf besondere Weise eine solche methodologische Debatte anzustoßen, um erkenntnis- und sozialtheoretisch relevante Begriffe wie Körper, Wissen und Fertigkeiten für die qualitative Sozialforschung zu respezifizieren. Für die empirische Untersuchung von Interaktionen zwischen Menschen mit Demenz bedarf es einer neuen soziologischen Beschreibungssprache, die diese Überlegungen epistemologisch, methodologisch und sozialtheoretisch konsequent einbezieht, um adäquatere Beschreibungen über die demenzbedingten *Grenzen der Sozialwelt* anzufertigen.

Fazit

Dieser Beitrag diskutierte einige methodologische und methodische Herausforderungen der ethnografischen Demenzforschung, zu denen sich unterschiedliche Varianten der Ethnografie unterschiedlich positionieren. Zunächst wurden drei Varianten der Ethnografie thematisiert, die die erkenntnistheoretische Bedeutung der Ethnograf_in, ihres Körpers und des Mediums Schrift unterschiedlich bewerten. Diese Varianten der Ethnografie (die *semiotische*, die *körperliche* und

die *ethnomethodologische* Ethnografie) wurden nicht nur sozialtheoretisch und methodologisch eingeordnet, sondern es wurde auch deren methodisches Vorgehen am Beispiel der Demenzforschung herausgearbeitet.

Eine *semiotische Ethnografie* der Demenz zielt auf *den gemeinten Sinn* von Handlungen ab, der als ein (vorinterpretierter) Text sozialer und kultureller Wirklichkeit entworfen wird. Die semiotische Ethnograf_in muss während ihres Feldaufenthaltes lernen, die wahrnehmbare Wirklichkeit wie einen fremden Text zu lesen und in Form einer eigenen *dichten Beschreibung* ins Wissenschaftliche zu übersetzen. Demenz kann dann als ein Phänomen des Verlustes von geteilter Kultur oder auch als ein Phänomen des Sinnverlustes verstanden werden, sodass mit fortschreitender Demenz der *gemeinte Sinn* einzelner Handlungen nicht mehr unter den beteiligten Akteur_innen geteilt wird. Die *körperliche Ethnografie* positioniert den Körper der Ethnograf_in erkenntnistheoretisch als das zentrale Instrument der Forschung. Der Körper wird durch den Feldaufenthalt wie ein Musikinstrument gestimmt, um anschließend im Medium der Schrift adäquate Beschreibungen sozialer Wirklichkeit anzufertigen. Diese Beschreibungen, die auf der körperlichen Erfahrung von beobachteten Situationen beruhen, bringen das *schweigsame Soziale* zur Sprache und machen es im Medium der Schrift für die Ethnograf_in und ihre Kolleg_innen beobachtbar. Die Schweigsamkeit und Sprachlosigkeit von Menschen mit Demenz ist in diesem Sinne auch primäres Thema einer körperlichen Ethnografie der Demenz. Dabei ähneln die Praktiken der Versprachlichung der Ethnograf_in den Praktiken der Versprachlichung der Akteur_innen selbst (wie von Angehörigen, Pfleger_innen etc.), die auch immer darum bemüht sind, die Schweigsamkeit ihres von Demenz betroffenen Gegenübers zu durchbrechen. Eine *ethnomethodologische Ethnografie* möchte die lebensweltlich sichtbaren konstitutiven Praktiken sozialer Wirklichkeit in ihrer Flüchtigkeit ethnografisch beobachtbar machen. Erkenntnistheoretisch relevant sind daher die körperlichen Fertigkeiten, mit denen die Mitglieder einer Gruppe soziale Ordnung als eine fortwährende praktische Leistung hervorbringen. Während des Feldaufenthaltes muss die ethnomethodologische Ethnograf_in diese Fertigkeiten und Praktiken selbst körperlich erlernen. Praktiken sind in der Ethnomethodologie von besonderer sozial- und erkenntnistheoretischer Relevanz, da ihnen eine verkörperte Reflexivität innewohnt: Der Vollzug einer Praktik ist zugleich identisch mit dessen praktischer Erklärung (*accountability*). Die kompetente Ethnograf_in, die selbst die konstitutiven Praktiken eines Feldes vollziehen kann, versteht also immer auch die Praktiken der anderen, die im Feld sichtbar werden. Dieses praktische Wissen über das Feld kann sie für sich und andere (z. B. ihre Kolleg_innen) intersubjektiv nachvollziehbar anhand von detaillierten Videoanalysen machen. Demenz wird dann zu einem praktisch hervorgebrachten sozialen Phänomen, das als spezifische Kombination von noch *vorhandenen* und bereits *abhandenen* körperlichen Fertigkeiten beobachtet werden kann. Die in der Interaktion sichtbar hervorgebrachten Praktiken sind dabei verkörpert-reflexiv, sodass sich Interak-

tionspartner_innen mit und ohne Demenz auch ohne Worte praktisch verstehen können.

Die hier präsentierten empirischen Beispiele aus der Praxis machen sichtbare soziale Interaktionen und deren konstitutive Praktiken soziologisch beobachtbar. In der professionellen Demenzpflege wird dabei intersubjektives Verstehen zum praktischen Verstehen ohne Worte. Im ersten Beispiel konnten der Pfleger und die Bewohnerin mit wenigen Worten und vor allem performativ über Rhythmicität, Bewegung und Zwischenkörperlichkeit ihre Handlung als gemeinsame Handlung koordinieren. Dabei hatten sie sich nicht sprachlich-reflexiv über ihre Handlungskoordination verständigt. Dass solche praktischen Verständigungen prinzipiell explikationsfähig sind, konnte am nachfolgenden zweiten Beispiel beobachtet werden. In einer Teamsitzung hatten mehrere Pfleger_innen eine (problematische) Pflegesituation rekonstruiert. Die Rekonstruktion des Pflegers baute dabei nicht nur auf einer reflexiven Versprachlichung der gefilmten Pflegesituation auf, sondern er reinszenierte diese Situation auch gestisch. Damit nutzte er die verkörperte Reflexivität und das visuell-praktische Verstehen von Gestiken bzw. gestischen Praktiken, um eine vergangene Pflegesituation im Hier und Jetzt der Teamsitzung zu rekonstruieren. Praktiken sind aber nicht nur mit ihrem Vollzug praktisch selbsterklärend, sondern sie sind vor allem prinzipiell sprach- und explikationsfähig. Akteur_innen können in diesem Sinne ihre eigenen Praktiken und die Praktiken anderer (deskriptiv) beschreiben und erklären, um sich zum Beispiel über Missverständnisse, Krisen, oder Lehr-Lern-Situationen zu verständigen. Diese sprachlich-reflexive Fähigkeit verlieren Menschen mit Demenz jedoch relativ früh im Verlauf ihrer Erkrankung. Im dritten und letzten Beispiel einer Interaktion zwischen Menschen mit Demenz, konnte ein solcher *Verlust* von sprachlich-reflexiven Fähigkeiten beobachtet werden. Es konnte aber auch beobachtet werden, wie die beiden Interaktionspartner_innen sich körperlich und wechselseitig koordinierten, um aneinander vorbeizugehen. Dabei stellen die Beschreibung, Analyse und Interpretation von sozialen Interaktionen zwischen Menschen mit Demenz die *kompetente Ethnograf_in* vor neue sozial- und erkenntnistheoretische sowie methodologische Herausforderungen.

Die ethnografische Demenzforschung ist nicht nur methodologisch vielfältig und kann sich dem Forschungsfeld auf besondere Art und Weise methodisch anpassen, sondern sie ist mit all ihren Varianten auch in der Lage, neues empirisches Wissen über die demenzbedingten *Grenzen der Sozialwelt* zu erarbeiten.

Literatur

Amann, Klaus/Hirschauer, Stefan (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: Hirschauer, Stefan/Amann, Klaus (Hrsg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnografischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7–52.

- Atkinson, Paul/Coffey, Amanda/Delamont, Sara/Lofland, John/Lofland, Lyn (Hrsg.) (2001): *Handbook of Ethnography*. London: Sage.
- Becker, Howard S./Geer, Blanche (1957): Participant Observation and Interviewing. A Comparison. In: *Human Organization* 16, H. 3, S. 28–32.
- Bergmann, Jörg (1987): *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin: de Gruyter.
- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2013): *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. Konstanz: UVK.
- Chatterji, Roma (1998): An Ethnography of Dementia. A Case Study of an Alzheimer's Disease Patient in the Netherlands. In: *Culture, Medicine and Psychiatry* 22, H., S. 355–382.
- Emerson, Robert M./Fretz, Rachel I./Shaw, Linda L. (1995): *Writing Ethnographic Fieldnotes*. Chicago: University of Chicago Press.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Garfinkel, Harold (1996): Ethnomethodology's Program. In: *Social Psychology Quarterly* 59, H. 1, S. 5–21.
- Garfinkel, Harold/Wieder, D. Lawrence (1992): Two Incommensurable, Asymmetrically Alternate Technologies of Social Analysis. In: Watson, Graham/Seiler, Robert M. (Hrsg.): *Text in Context. Contributions to Ethnomethodology*. New York: Sage, S. 175–206.
- Geertz, Clifford (1973): *The Interpretation of Cultures*. New York: Basic Books
- Geertz, Clifford (1983): *Local Knowledge. Further Essays in Interpretive Anthropology*. New York: Basic Books.
- Goffman, Erving (1983): The Interaction Order. In: *American Sociological Review* 48, H. 1, S. 1–17.
- Goffman, Erving (1989): On Fieldwork. In: *Journal of Contemporary Ethnography* 18, H. 2, S. 123–132.
- Goodwin, Charles (2017): *Co-Operative Action*. New York: Oxford University Press.
- Hirschauer, Stefan (2001): Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung. In: *Zeitschrift für Soziologie* 30, H. 6, S. 429–451.
- Hung, Lillian/Phinney, Alison/Chaudhury, Habib/Rodney, Paddy (2018): Using Video-Reflexive Ethnography to Engage Hospital Staff to Improve Dementia Care. In: *Global Qualitative Nursing Research* 5, H., S. 1–10.
- Jackson, Jean E. (1990): „Deja Entendu“. The Liminal Qualities of Anthropological Fieldnotes. In: *Journal of Contemporary Ethnography* 19, H. 1, S. 8–43.
- Kontos, Pia C. (2004): Ethnographic Reflections on Selfhood, Embodiment and Alzheimer's Disease. In: *Ageing and Society* 24, H. 06, S. 829–849.
- Lofland, John/Lofland, Lyn H. (1984): *Analysing Social Settings. A Guide to Qualitative Observation and Analysis*. Belmont, Ca.: Wadsworth.
- Luckmann, Thomas (1970): On the Boundaries of the Social World. In: Natanson, Maurice (Hrsg.): *Phenomenology and Social Reality*. Dordrecht: Springer, S. 73–100.
- Lynch, Michael (1993): *Scientific Practice and Ordinary Action. Ethnomethodology and Social Studies of Science*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lynch, Michael (2004): Gegen Reflexivität als akademischer Tugend und Quelle privilegierten Wissens. In: *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung* 5, H. 2, S. 273–309.
- Lynch, Michael (2007): The Origins of Ethnomethodology. In: Turner, Stephen P./Risjord, Mark W. (Hrsg.): *Philosophy of Anthropology and Sociology*. Amsterdam: Elsevier, S. 485–515.
- McKinney, John C. (1966): *Constructive Typology and Social Theory*. New York: Appleton-Century-Crofts.
- Meier zu Verl, Christian/Meyer, Christian (2017): *Die zwei Körper des Ethnografen (unveröffentlichtes Manuskript)*. Konstanz.
- Meier zu Verl, Christian (2018): *Daten-Karrieren und epistemische Materialität. Eine wissenschaftssoziologische Studie zur methodologischen Praxis der Ethnografie*. Stuttgart: J. B. Metzler.

- Meier zu Verl, Christian (2020): Die alternde Migrationsgesellschaft. Untersuchungen zur intersektionalen Praxis kultursensibler Pflege. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 46, H. 2, S. 305–329.
- Meier zu Verl, Christian/Meyer, Christian (2022): Ethnomethodological ethnography. Historical, conceptual, and methodological foundations. In: Qualitative Research 0, H. 0, S. 1–21.
- Meier zu Verl, Christian/Meyer, Christian/Oberzaucher, Frank (2023): Alltagssprache, Beschreibungssprache und praxeologische Validität. Aspekte sozialwissenschaftlicher Güte aus der Perspektive des interpretativen Paradigmas und der Ethnomethodologie. In: Zeitschrift für Soziologie 52, H. 1, S. 50–66.
- Meier zu Verl, Christian (2023): Affizierung und Responsivität als Arbeit. Interaktionssoziologische Untersuchungen zur reflexiven Praxis der Demenzzpflege. In: Mollenhauer, Rafael/Meier zu Verl, Christian (Hrsg.): Interaktion und Kommunikation im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven. Weilerswist: Velbrück, S. 169–201.
- Meyer, Christian (2014): Menschen mit Demenz als Interaktionspartner. Eine Auswertung empirischer Studien vor dem Hintergrund eines dimensionalisierten Interaktionsbegriffs. In: Zeitschrift für Soziologie 43, H. 2, S. 95–112.
- Meyer, Christian/Meier zu Verl, Christian (2013): Hermeneutische Praxis. Eine ethnomethodologische Rekonstruktion sozialwissenschaftlichen Sinnrekonstruierens. In: sozialersinn 14, H. 2, S. 207–234.
- Meyer, Christian (2018): Praxisethnografie. In: Akremi, Leila/Baur, Nina/Knoblauch, Hubert/Traue, Boris (Hrsg.): Interpretativ Forschen. Ein Handbuch für die Sozialwissenschaften. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 580–611.
- Meyer, Christian/Meier zu Verl, Christian (2019): Ergebnispräsentation in der qualitativen Forschung. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 271–288.
- Poferl, Angelika/Schröer, Norbert (Hrsg.) (2022): Handbuch Soziologische Ethnographie. Wiesbaden: Springer VS.
- Schütz, Alfred (1953): Common-Sense and Scientific Interpretation of Human Action. In: Philosophy and Phenomenological Research 14, H. 1, S. 1–38.
- vom Lehn, Dirk/Hitzler, Ronald (2015): Phenomenology-Based Ethnography: Introduction to the Special Issue. In: Journal of Contemporary Ethnography 44, H. 5, S. 539–543.

Anhang: Transkriptionszeichen, Lemmata und Siglen

(.)	Mikropause
(-); (-); (-)	Pausen von ca. 0.25; 0.5; 0.75 Sek.
(1.5)	Pause in gemessener Länge
°h; °°h	Einatmen von ca. 0,25; 0,5 Sek. Länge
gibt_s	Verschleifungen
::: :::	Dehnung von ca. 0.25; 0.5; 0.75 Sek. Länge
beTONUNG	betonte Silben in Großschrift

Tonhöhenbewegung:

?	hochsteigend
,	mittelsteigend
–	gleichbleibend
;	mittelfallend
.	tief fallend

Sprecher_innen:

Anne Abus	Leiterin einer Pflegeeinrichtung (Pseudonym)
Brit Bath	Bewohnerin einer Pflegeeinrichtung (Pseudonym)
Ines Ihle	Bewohnerin einer Pflegeeinrichtung (Pseudonym)
Jens Japp	Pfleger in einer Pflegeeinrichtung (Pseudonym)
Matteo Ricci	Bewohner einer Pflegeeinrichtung (Pseudonym)
Christian Meier zu Verl	Ethnograf